

# STUDIUM GENERALE

Heft 12

1965

18. Jahrgang

## Die Keilschrift und die Anfänge der Alphabetschrift

Von

W. RÖLLIG

Mit 14 Textabbildungen und 2 Tafeln

Heute selbstverständliches Mittel zur Information und Kommunikation ist die Schrift doch eine Schöpfung, die immer wieder zur Besinnung auf die Ursprünge unserer Kultur führt. Dabei erweist sich, daß hinter der Vielzahl und Vielgestaltigkeit der Schriftsysteme, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, offenbar im Wesentlichen ein entscheidender Anstoß steht, der die Idee der schriftlichen Fixierung sprachlicher Elemente brachte, die dann an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten, oftmals unter gegenseitiger Beeinflussung, zur Ausbildung äußerlich und strukturell verschiedener Schriftsysteme führen konnte. Wir sehen dabei ab von Vorformen, die mit Schrift im weitesten Sinne noch nichts zu tun haben, sondern als „Merkzeichen“ gedeutet werden können. Wir sehen auch ab von „Zeichen“, deren Sinngehalt uns zwar oft nicht klar, deren Bezugsgegenstand aber erkennbar in der religiösen Sphäre liegt, also religiöser Symbolik. Sie hat mit Schrift zunächst nichts zu tun, auch wenn die äußere Form ihrer Zeichen später in die Schrift mit einbezogen werden konnte.

Fragen wir nach dem Ursprung der Idee des „Schreibens“, so führt uns der Weg zurück ins Zweistromland und an die Schwelle vom 4. ins 3. vorchristliche Jahrtausend. Nach allem, was wir heute wissen, wurde hier, im südlichen Babylonien, unweit der Mündung von Euphrat und Tigris, zum ersten Male in der Menschheitsgeschichte wirklich geschrieben. Dies ist nur verständlich aus der besonderen historischen Situation, in die man hier eingetreten war. Mit der Schrift war der Scheitelpunkt der ersten menschlichen Hochkultur im Zweistromland erreicht.

### 1.

Die Entstehung dieser Hochkultur — wir nennen sie die sumerische, auch wenn nicht mit letzter Sicherheit zu sagen ist, daß Sumerer ihre eigentlichen Träger waren —, war die Folge der sog. „urban revolution“. Nachdem der Übergang von der Jäger- und Sammlerkultur zur bäuerlichen Ansiedlung schon mehr als ein Jahrtausend zurücklag, vollzog sich der große Aufschwung mit der Entstehung der Stadt.

Dabei mag nicht so sehr an eine besonders umfangreiche Siedlung gedacht werden — es gab schon früher besonders große Dörfer, und sowohl in Palästina (Jericho) als auch in Inneranatolien (Çatal Hüyük) haben Ausgrabungen in den letzten Jahren relativ weiträumige Anlagen aus dem Neolithikum freigelegt —, sondern an die soziale Struktur. Arbeitsteilung und eine differenzierte Gesellschaft sind die Charakteristika der Stadtkultur, eine zentrale Lenkung das unbedingte Erfordernis. Äußere Zeichen sind große, gemeinnützige Bauten, Befestigungen, Be- und Entwässerungsanlagen, repräsentative Kultbauten gewaltigen Ausmaßes. Die Legitimation der Herrschaft schafft die Religion. Anders als in Ägypten, wo der König oberster Gott ist, ist in Sumer der Stadtfürst oberster Priester und in gewissen Zeremonien Stellvertreter der Gottheit. Der Tempel vertritt den Palast, und der Tempel ist Zentrum der Stadt, nicht nur geistiges und geographisches, sondern auch wirtschaftliches Zentrum. Hier gehen alle Güter ein, die auf den der Gottheit gehörigen Feldern und Fluren angebaut wurden, hier werden sie an die Bauern, Handwerker, Beamten und Priester verteilt<sup>1</sup>.

Diese Tempelwirtschaft war offenbar äußerer Anlaß zur Schriftschöpfung. Die Vielzahl der täglichen Ein- und Ausgänge von Wirtschaftsgütern konnte bei anwachsender Bevölkerungszahl nicht mehr überblickt werden, wenn den Beamten nicht eine Buchführung zur Seite stand, die die einzelnen Posten festhielt. Die Bürokratie stand am Anfang der Schriftgeschichte; nicht der Aufzeichnung religiöser Aussagen oder historischer Fakten dienten die frühen Tafeln, sondern der Fixierung wirtschaftlicher Vorgänge. Der entscheidende Schritt wurde etwa um 3000 v. Chr. getan, in einer Zeit, die wir archäologisch als „Uruk IV a“, d. h. nach dem obersten Drittel der (von oben gerechnet) 4. Schicht im archaischen

<sup>1</sup> Vgl. etwa A. MOORTGAT, Die Entstehung der sumerischen Hochkultur (1945); A. FALKENSTEIN, La cité-temple sumérienne, Cahiers d'Historie Mondiale 1, 784—814 (1953/4); C. H. KRAELING-R. M. ADAMS (Hrsg.), City Invincible (Chicago 1960).

Niveau der Ruine von Uruk-Warka in Südbabylonien benennen. Aus dieser Ruine einer ehemals hochbedeutsamen Stadt, — deren späterer König etwa Gilgamesch war —, stammt der größte Teil der ältesten Tafeln<sup>2</sup>.

Diese Tafeln bestehen hauptsächlich aus dem im babylonischen Schwemmland reichlich vorhandenen Ton, der u. a. auch dazu verwendet wurde, Gefäße zu verschließen, da über die Öffnung eines Kruges zunächst ein Tuch und dann eine Schicht Ton gelegt wurde, die sie luftdicht abschloß. Dieser Tonverschluß wurde dann noch mit dem Rollsiegel des Eigentümers gesiegelt, wodurch einerseits eine Garantie gegen unberechtigte Entnahme gegeben war, andererseits der Eigentümer bzw. Hersteller des Inhalts ermittelt werden konnte, da die Siegel, in die jeweils verschiedene figürliche Darstellungen eingeschnitten sind, als Persönlichkeitszeichen galten. An diese Sitte mag die Schriftschöpfung angeknüpft haben, denn Löcher in den frühen Tafeln mit Resten von Stricken lassen darauf schließen, daß sie als Anhänger an Gefäßen oder Warenballen verwendet wurden. Allerdings muß betont werden, daß kein Zusammenhang zwischen den Darstellungen der Rollsiegel und den Zeichen der frühen Schrift besteht. Die Schrift war auch kein Ersatz für die Siegelung, die daneben noch Jahrtausende weiterbestand.

Die ältesten Texte enthalten meist nur wenige Zeichen, neben Zahlen die gezählten Gegenstände und Eigennamen. Daß es sich dabei bereits um Darstellung von Sprache handelt, geht schon daraus hervor, daß nach den Zahlzeichen nur einmal das Zeichen für den gezählten Gegenstand erscheint, der gezählte Gegenstand nicht wie in primitiven Schriftsystemen so oft dargestellt wird, wie er vorhanden sein soll. Die Zeichen selbst sind zuweilen klar zu erkennende Abbildungen des betreffenden Gegenstandes, so etwa von Gefäßen, Pflanzen u. ä. (Abb. 1), zuweilen auch symbolhafte Abkürzungen, so ein Rinderkopf für Rind usw. Ebenso häufig aber sind schon in frühester Zeit Zeichen ohne erkennbaren Bezug auf ihren Gegenstand, etwa ein Kreis mit einem Kreuz darin für das Schaf (Abb. 2). Die

<sup>2</sup> Publikation: A. FALKENSTEIN, *Archaische Texte aus Uruk* (1936); vgl. ferner G. A. BARTON, *The Origin and Development of Babylonian Writing I*, XIV f. (1913); G. CONTENAU, *Manuel d'Archéologie Orientale I*, 207—210 (1927). Zum Folgenden s. auch A. FALKENSTEIN, *Das Sumerische*, Handb. d. Orientalistik, 1. Abt., 2. Bd. Lfg. 1, 6—13 (1959). Allgemein die ausführliche Darstellung in G. R. DRIVER, *Semitic Writing from Pictograph to Alphabet*<sup>2</sup> (1954). Neuerdings sind selbst in Rumänien in Tartaria am Mureş-Fluß (Transsylvanien) drei Tontafeln mit archaischen sumerischen Schriftzeichen (jüngere Stufe der ältesten Form = Uruk III) zu Tage gekommen, was für Handelsbeziehungen bis nach Südosteuropa spricht. Vgl. vorläufig N. VLASSA, *Chronology of the Neolithic in Transylvania in the Light of the Tartaria Settlements*, *Dacia NS* 7, 484—494 (1963).

Häufigkeit solcher Zeichen, die für uns nur erklärbar sind, wenn sie sich bis in die jüngeren Formen der Keilschrift erhalten haben, macht die Deutung der ältesten Texte bisher unmöglich. Wenn wir auch ahnen, was sie etwa enthalten mögen, in Sprache umsetzen und exakt verstehen können wir sie nicht.

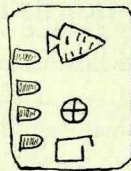


Abb. 1



Abb. 2

Das verwehrt uns schon die große Anzahl der Zeichen. Ca. 1000 sind bisher bekannt, auf 2000 wird ihre ursprüngliche Anzahl geschätzt, woraus hervorgeht, daß wir es mit einer Wortschrift zu tun haben. Das heißt: Jedem Wort entspricht ein eigenes Zeichen oder eine Zeichengruppe. Dieses System hat natürlich seine Grenzen. Es genügt zur Aufzeichnung von einfachen Gegenständen, erlaubt auch die Darstellung von einigen Verba, etwa Kopf + Wasser (Abb. 3) = trinken oder Kopf + Brot (Abb. 4) = essen. Aber nur wenige Tätigkeiten lassen sich so leicht darstellen, Adjektive, Adverbien usw. sind nur sehr schwer symbolhaft auszudrücken. Deshalb wird



Abb. 3



Abb. 4



Abb. 5

der Geltungsbereich eines Zeichens ausgeweitet, etwa das Zeichen der zwischen den Bergen aufgehenden „Sonne“ (Abb. 5) (sumerisch *utu*) auch für das Wort „Tag“ (sum. *u(d)*) verwendet; da das Licht aber sein Charakteristikum ist, bedeutet es auch „hell, weiß“ (sum. *babbar*) und „hell, rein sein“ (sum. *zalag*). Dadurch gewinnt die Schrift zwar neue Ausdrucksbereiche, sie verliert aber an Eindeutigkeit. Um dem entgegenzuwirken, werden stumme Determinative, „Deutezeichen“, eingeführt, die das folgende oder vorangehende Wort einer bestimmten Bedeutungskategorie zuweisen. So steht etwa vor Holzarten und -gegenständen das Zeichen (Abb. 6) „Holz“ (sum. *gîš*), vor Götternamen ein Sternsymbol (Abb. 7)



Abb. 6



Abb. 7



Abb. 8

(sum. *dingir* „Gott“), nach Vogelnamen das Zeichen (Abb. 8) (sum. *mušen* „Vogel“) u. a. m. Damit waren die Möglichkeiten zur Differenzierung zunächst erschöpft.

Weitere Schwierigkeiten ergaben sich z. B. bei der Notierung von Personennamen, die ja in der be-

schriebenen Textgattung besonders zahlreich vorkommen. Wenn wir aus den jüngeren Texten auf die frühe Zeit zurückschließen dürfen — und wir sind zu diesem Schluß berechtigt, wie wir gleich sehen werden —, so trugen die Sumerer nur selten Namen wie „Stier“ (sum. *gud*) oder „Ziegenbock“ (sum. *maš*), die sich natürlich in der Wortschrift gut ausdrücken lassen. Vielmehr lauteten ihre Namen etwa „Enlil gab Leben“, was beträchtliche Schwierigkeiten bei der Aufzeichnung mit sich brachte, da z. B. das Wort „Leben“ (sum. *til*) bildhaft nicht ausdrückbar ist. Hier wurde der entscheidende Schritt zur Phonetisierung getan; die Zeichen wurden nicht mehr ihrem Bildwert gemäß verwendet, sondern gemäß dem Lautwert, den das Wort für den Gegenstand besaß. Wenn also das Wort für „Pfeil“, geschrieben (Abb. 9), sumerisch *ti* lautete, so wurde dieses Zeichen zur Darstellung des Wortes „Leben“ (sum. *ti(l)*)



Abb. 9

gebraucht. Damit war man von der Wortschrift zur Silbenschrift gelangt. Dabei kam der Bau der sumerischen Sprache, die zahlreiche ein- und zweisilbige Wörter kennt, der Entwicklung zustatten und begünstigte eine gewisse Zeichenökonomie, die allmählich zur Reduzierung des großen Zeichenbestandes führte. Auch der Mehrdeutigkeit von Zeichen konnte jetzt weiter entgegengewirkt werden, indem die Lesung eines Wortzeichens durch ein nachgesetztes Silbenzeichen, das „phonetische Komplement“, bekräftigt wurde, etwa dem Zeichen „Krone“ (sum. *men*) noch „en“ beigefügt wurde, um ausdrücklich diese Lesung zu garantieren.

Tabelle 1

	archaisch	alt-sumerisch	frühalt-babylonisch	neu-assyrisch
anše Esel				
gud Rind				
utu Sonne				
še Gerste				
sar Garten				
apin Pflug				

Dieses Prinzip der Phonetisierung erweist sich in der Folgezeit als äußerst fruchtbar. Nur durch diese Entwicklung ist es überhaupt möglich, längere Wortfolgen, also Sätze, exakt grammatisch in Bezug zu bringen. Für die Schöpfung und Anwendung dieses Prinzips bedarf es jedoch einer Analyse: Wortkörper und Endungen oder Präfixe mußten erkannt und in kleinste Lautgruppen, nämlich Silben, zerlegt werden. Hier kam wieder die Struktur der sumerischen Sprache der Schriftentwicklung zu Hilfe. Diese Sprache ist agglutinierend, d. h. die Wortwurzeln bleiben unverändert, die verschiedenen Bildungselemente am Nomen und Verbum treten als Präfixe oder Affixe hinzu. Da auch diese Prä- und Affixe jeweils aus einfachen, meist sogar offenen Silben bestehen, kann die Silbenschrift hier voll ihre Wirkung entfalten. Falls wir nicht annehmen wollen, daß die Schrifterfinder eine Sprache gebrauchten, die dem Sumerischen sehr ähnlich war, können wir getrost die Sumerer als die eigentlichen Erfinder des Schreibens und der gemischten Wort-Silbenschrift bezeichnen. Die Bestätigung dazu liefert ein Text, der nur wenig jünger ist als die ältesten Tafeln und in dem die Zeichenverbindung *má-an-na* klar zu lesen ist. Dies kann aber grammatikalisch nur aus dem Sumerischen gedeutet werden, nämlich als Genetivkonstruktion „Schiff des Himmels, Himmelschiff“, was —, falls man nicht gerade ein sumerisches „Fremdwort“ in einem sonst anderssprachigen Text unterstellen will —, auf Sumerisch als die Muttersprache des Schreibers hinweist. Dieses Beispiel zeigt ferner, daß Silbenzeichen des Typs K(onsonant)-V(okal) und VK verwendet werden, ebenso gibt es aber auch solche vom Typ KVK, VKV oder KVKV, die beiden letztgenannten jedoch relativ selten.

Wir haben also jetzt eine Schrift vor uns, die aus Wortzeichen, Silbenzeichen und Determinativen (rein formal sind sie alle gleich, nur funktionell verschieden) besteht. Diese Elemente blieben auf 3 Jahrtausende bis zum Aussterben der Keilschrift (um 70 n. Chr.) erhalten. Bis dahin machte die Schrift äußerlich verschiedene Wandlungen durch, die bedeutendsten in den ersten Jahrhunderten. Die Rundungen der Zeichen ließen sich schon mit dem dünnen Rohrgriffel nur schwer im Ton der Tafel ziehen. Als man später einen dickeren Griffel benutzte, ging man deshalb dazu über, gekrümmte Linien in kleine Striche aufzulösen, die dadurch, daß der Griffel etwas schräg gehalten und eingedrückt wurde, keilförmig erscheinen. Die charakteristische Form der „Keilschrift“ war gefunden. Die Tafeln wurden auch größer und enthielten eine größere Anzahl von Zeichen, die in Fächer eingetragen wurden, die in zwei oder mehr Bändern von links nach rechts angeordnet waren. Die Schriftrichtung verlief von oben nach

unten, doch waren die Zeichen innerhalb der Fächer meist frei angeordnet, so daß es heute nicht immer leicht ist, ihre exakte Folge zu bestimmen. Als die Formate der Tafeln größer wurden, ließen sie sich nicht mehr, wie bisher, schräg in der Hand halten, sondern sie wurden um 90° gegen den Uhrzeigersinn gedreht; mit ihnen auch die Zeichen (s. Tabelle 1). Diese Drehung hatte eine Änderung der Schriftrichtung — die Zeilen laufen jetzt von links nach rechts — zur Folge, nur auf Stein und Metall blieb die alte Anordnung zeitweise noch gewahrt. Worttrennung durch Zwischenräume oder kurze Trennungskeile gab es gelegentlich, aber nicht konsequent, doch wurde meist darauf geachtet, daß Zeilen- und Wortende zusammenfielen. Die Zeichenzahl wurde wesentlich reduziert, da ja durch die Phonetisierung syllabische Schreibung für viele Wörter möglich war. Um 2500 v. Chr. waren nur noch rund 800 Zeichen in Gebrauch, die sich durch Auslese und Zusammenfall von ähnlichen Zeichen bis um 2000 v. Chr. auf etwa 500 Zeichen reduzierten. Auch die äußere Gestalt der Zeichen änderte sich im Laufe der Zeit. Solche, die aus sehr vielen Keilen zusammengesetzt waren, wurden stark vereinfacht, so daß die Urform sich oft gar nicht oder nur sehr schwer erkennen läßt. Eine Monumentalschrift entwickelte sich nicht, wohl aber hatte jede Epoche einen charakteristischen Schriftduktus, der wieder in einer gefälligen Form bei offiziellen Schreiben und in einer oft flüchtigen, persönlichen „Handschrift“ erscheinen kann. Erst die assyrischen Schreiber entwickelten eine Art „normative Schönschrift“, die in den Tafeln der Bibliothek Assurbanipals (668—626) aus Ninive ausschließlich verwendet wurde.

## 2.

Obwohl das System der Keilschrift, die gemischte Wort-Silbenschrift, relativ kompliziert ist und die Zeichenformen nicht immer leicht zu erlernen sind, hat es doch, etwa gegenüber der ägyptischen Schrift, einen bedeutenden Vorteil: Es läßt sich relativ leicht für fremde Sprachen verwenden, die mit dem Idiom, für das die Schrift geschaffen wurde, nichts gemeinsam haben. Dies geschah schon früh, als nämlich die Keilschrift in der Form, wie sie von den Sumerern entwickelt wurde, von den semitischen Akkadern übernommen wurde. Diese Übernahme ist zeitlich nicht exakt fixierbar und hat sich im Laufe der jahrhundertelangen Symbiose von Semiten und Sumerern im Zweistromland allmählich vollzogen. Erst seit der Dynastie von Akkade (ca. 2350—2170 v. Chr.) gibt es längere Texte in akkadischer Sprache. Sie sind natürlich in Keilschrift geschrieben; es haften ihnen aber noch verschiedene Mängel an. Vor allem unterscheidet sich der semitische Lautstand stark vom

sumerischen, und es galt nun, Zeichen zu finden, die annähernd den vertrauten Lautstand bezeichnen konnten. Dies gelang nicht gleichmäßig gut, indem man die sumerischen Silbenzeichen teilweise mit ihren angestammten, aber auch verwandten Lautwerten übernahm, etwa *ku* auch für die Silbe mit emphatischem Konsonanten, also *qu*, das Zeichen *du* auch für *tu* usw. Man entwickelte im Laufe der Zeit aber auch eigene Silbenwerte, indem man etwa ein ursprünglich sumerisches Wortzeichen akkadisch las und daraus dann einen neuen Wert ableitete. Z. B. ist AN, das Sternzeichen, der Name des sumerischen Himmelgottes. Das gleiche Zeichen wird für die Schreibung des sumerischen Wortes für „Gott“ = *dingir* verwendet. Akkadisch heißt „Gott“ aber *ilu*, das Silbenzeichen AN erhält deshalb bald auch den Lautwert *il*. Oder SCHA bedeutet sumerisch „Herz, Inneres“, akkadisch lautet es *libbu*, deshalb bekommt das Zeichen auch den Wert *lib*. Besonders instruktiv ist das Zeichen, das ursprünglich Berge darstellt (Abb. 10) und deshalb sumerisch *kur* „Berg-

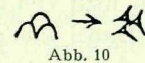


Abb. 10

land“ zu lesen ist, außerdem *gin*. Diese beiden Lautwerte wurden übernommen, das Zeichen aber auch für *gur*, selten *gur* und *kin* verwendet. Da akkadisch „Land“ *mātu* heißt, „Berg“ aber *šadû*, wurden für das gleiche Zeichen ferner die Lautwerte *mat/mad/maṭ* und *šad/šat/šaṭ* entwickelt, außerdem die lautlich verwandten *nad/nat*, *lad/lat/laṭ* und *sad/sat*. Es stehen also für ein einziges Zeichen ca. 18 Lesungsmöglichkeiten zur Verfügung, ganz abgesehen davon, daß das gleiche Zeichen auch noch als Determinativ vor Ländernamen verwendet wird und selbstverständlich noch als Wortzeichen für Nomina wie „Land; Berg; Palast“ oder Verba wie „erreichen“ und „anzünden“. Diese Mehrdeutigkeit der Zeichen erhöht natürlich die Schwierigkeiten der Schrift, und Schreiber, die sich besonders gelehrt geben wollten, verwendeten ausgefallene und seltene Lautwerte so, wie bei uns gelegentlich Fremdwörter verwendet werden. Einschränkend muß gesagt werden, daß es gewisse orthographische Regeln gab, die in den jeweiligen Epochen der Keilschriftliteratur und sogar in bestimmten Gattungen von Literaturwerken befolgt wurden. So sind nur in seltenen Fällen alle Lautwerte der Zeichen gleichzeitig in Gebrauch, manche werden nur in einigen Jahrhunderten oder Jahrzehnten verwendet, manche kommen nur in besonderen Textgattungen vor, etwa in astronomischen Texten oder Wirtschaftsurkunden. Zuweilen werden allerdings archaische Lautwerte Jahrhunderte später wieder aufgegriffen, und sie sind plötzlich von neuem in der Schultradition der Schrei-

ber lebendig. Dies gilt besonders von den Schreibern der kulturell stagnierenden Chaldäerdynastie<sup>3</sup>.

Die Verwendung der Keilschrift für andere Sprachen als das Sumerische blieb aber nicht auf das Akkadische beschränkt. Im Osten des Zweistromlandes wohnten die Elamier, die zunächst, unter dem Eindruck der sumerischen Schrifterfindung, ein eigenes System entwickelt hatten, dem aber keine lange Lebensdauer beschieden war. Etwa gleichzeitig mit der Akkadendynastie übernahm man dann auch in Elam die Keilschrift und modifizierte sie nur geringfügig. Noch in achämenidischer Zeit wird sie dort geschrieben, wie zahlreiche Funde in Persepolis beweisen. Die Kassiten aus dem Zagros, die seit ca. 1700 nach Babylonien eindringen, übernahmen verhältnismäßig rasch babylonische Kultur und Sprache, und die wenigen Texte, die Wörter der kassitischen Sprache enthalten, sind ebenfalls in Keilschrift niedergeschrieben. Wenig später setzten sich im nördlichen Zweistromlande die Hurriter fest und gründeten einen Staat, der bis zum Mittelmeer reichte. Auch sie bedienten sich zur Aufzeichnung ihres völlig fremdartigen Idioms der Keilschrift. Auch in Syrien-Palästina wurde zwischen 1400 und 1200 weitgehend die Keilschrift verwendet, meist zwar zusammen mit der akkadischen Sprache, die damals Diplomatensprache war (Archiv von El-Amarna in Ägypten), doch wurden auch Brocken der kanaänischen Sprache dieser Zeit als „Glossen“ mit Keilschrift in den Briefen notiert.

Wenden wir den Blick nach Kleinasien, so begegnen wir auch hier der Keilschrift. Seit ca. 1800 waren Kaufleute aus Assyrien ins Land gekommen und hatten einen regen Import- und Exporthandel wie auch Zwischenhandel begonnen. Sie bedienten sich in ihrer Korrespondenz und bei der schriftlichen Fixierung von Rechtsgeschäften selbstverständlich der assyrischen Sprache (eines Dialektes des Akkadischen) und der Keilschrift in einem besonderen assyrischen Duktus. Von ihnen übernahmen offenbar einheimische Fürsten Sprache und Schrift. Ihre Korrespondenz, ja sogar offizielle Inschriften, wie die eines Königs Anumchirbe, waren in Keilschrift niedergelegt<sup>4</sup>. Als einige Zeit später die Hethiter die füh-

rende Macht Kleinasiens wurden, verwendeten sie ebenfalls die Keilschrift, wenn auch nicht die Form, die die assyrischen Kaufleute gebrauchten, zur Aufzeichnung ihrer indogermanischen Sprache. Auch hier wurde der Bestand an Lautwerten nur unwesentlich erweitert, die Zeichenform nur geringfügig verändert. Sicher genügte die Keilschrift aber nicht dazu, den wahren Lautstand dieser Sprache auszudrücken, und die Lautlehre ist deshalb seit jeher ein heiß umstrittenes Gebiet in der Erforschung des Hethitischen. Schließlich übernahmen im 1. Jt. die Urartäer im armenischen Bergland die Keilschrift in einer vereinfachten Form des Neuassyrischen.

Dieser außerordentlich weiten Verbreitung der Keilschrift im ganzen Vorderen Orient verdanken wir es, daß wir überhaupt in der Lage sind, zahllose Texte in verschiedensten Sprachen zu verstehen. Sobald das System der Keilschrift einmal klar war und die Lautwerte für die wichtigsten Sprachen — das Sumerische und das Akkadische — bestimmt waren, war es möglich, auch Texte in vollkommen unbekanntem Sprachen zu lesen. Ja sogar zum Verständnis eröffnete die Keilschrift einen Weg, da die Wortzeichen in allen Sprachen die gleiche Bedeutung, wenn auch andere Aussprache hatten, vergleichbar unseren Zahlzeichen. So wie etwa 10 deutsch als „zehn“, englisch „ten“, französisch „dix“, italienisch „dieci“ usw. zu lesen ist, so bedeutete das Zeichen



Abb. 11

(Abb. 11) zwar in allen Sprachen „König“, es wurde aber sumerisch „lugal“, akkadisch „šarru“, kassitisch „nula“, hurritisch „iwri“, hethitisch „haššu“, urartäisch „ereli“ gelesen. Bestand ein Text aus vielen solcher Wortzeichen, war er inhaltlich vollkommen verständlich, auch wenn man die Sprache nicht kannte, in der er geschrieben war. Da manche besonders häufigen Wörter etwa im Hethitischen regelmäßig mit dem entsprechenden Wortzeichen, nie aber in Silbenzeichen geschrieben wurden, ist es heute noch unklar, wie ihre hethitische Lautung eigentlich ist.

Für die Erschließung der Lautwerte des Sumerischen und Akkadischen war es von großem Nutzen, daß schon bald nach der kombinatorischen Erschließung der wichtigsten Zeichen Listenwerke bekannt wurden, die als Lehrbücher für die Schreiberschüler an babylonischen Tempelschulen gebraucht wurden. Diese Literatur war recht vielfältig und führte von den einfachsten Kenntnissen zu schwierigen weiter, gleichzeitig ein Gesamtkonzept von der wissenschaftlichen Kenntnis der Zeit vermittelnd. Der Schüler erlernte zunächst die einfachsten Silbenzeichen nach

<sup>3</sup> Eine solche Liste mit archaischen Zeichen wurde z. B. von B. MEISSNER in Archiv f. Orientforschung 4, 71—73 (1927) veröffentlicht. Für die Umschrift von Keilschrifttexten in der wissenschaftlichen Literatur wird heute die Lateinschrift verwendet, die Polyphonie der Zeichen durch beigefügte Akzente oder Indexziffern ausgeglichen. Moderne Zeichenlisten mit Verzeichnis der Silbenwerte sind: A. DEIMEL, Sumerisches Lexikon Bd. 1/3 (1947); W. VON SODEN, Das akkadische Syllabar (1948); R. LABAT, Manuel d'Épigraphie Akkadienne (1952).

<sup>4</sup> K. BALKAN, Letter of King Anum-Hirbi of Mama to King Warshama of Kanish, Türk Tarih Kurumu Yayınlarından 7/31a (1957).

einem Listenwerk, das jeweils die Zeichenfolge *tu — ta — ti, bu — ba — bi* verbuchte. Auch Namenlisten und Listen mit Namenbestandteilen dienten als Elementarstoff in sumerischen Schulen. Für die akkadischen Schreiber kam hinzu, daß sie das Sumerische als Fremdsprache lernen mußten, um die zahlreichen religiösen Texte in dieser Sprache zu verstehen, aber auch die Sprache der Rechtsurkunden, die sich noch großteils sumerischer Formeln bediente. Hier wurden nun weitere Lehrbücher entwickelt, die zunächst das Keilschriftzeichen verbuchten, dann dessen Lesung in einfacher Silbenschrift, weiter den — gelehrten — Namen und schließlich die Bedeutung des Zeichens in akkadischer Sprache, wenn es nicht als Silben- sondern als Wortzeichen gebraucht wurde, etwa *nam / na-am / na-am-mu / ši-im-tu* (Geschick). Für die Rechtspraxis, aber auch um die Grammatik der sumerischen Sprache zu erlernen, bediente man sich solcher Lehrbücher, die kurze Sätze oder Phrasen der juristischen Formelsprache in sumerischer und akkadischer Sprache nebeneinanderstellten. Später wurden auch Listen mit archaischen Zeichenformen nebst ihren jüngeren Äquivalenten aufgestellt, um sehr alte Inschriften lesen zu können. Die Anlage von Listen der Zeichen und damit — in früherer Zeit — auch der durch sie dargestellten Gegenstände geht schon in die Zeit kurz nach der Schrifterfindung zurück und entspricht einem Grundzug sumerischen Geistes: die Gegenstände und Erscheinungsformen der Welt, unter die auch Götter und Begriffe der religiösen Sphäre fallen, listenmäßig zu erfassen und zu ordnen. Diese zunächst einsprachigen Listen boten bald eine Art Kompendium sumerischer Wissenschaft und konnten, mit akkadischer Übersetzung versehen, als „Wörterbücher“ im Unterricht Verwendung finden.

Es würde in diesem Zusammenhang zu weit führen, auf Einzelheiten dieses recht umfangreichen und in seinen verschiedenen Entwicklungsstufen auch erst unvollkommen bekannten Literaturzweiges einzugehen<sup>5</sup>. Wichtig ist aber, daß diesen Listen, die einen großen Teil der Wortzeichen der Keilschrift enthalten, bei anderen Völkern, etwa den Hethitern eine weitere Spalte mit den hethitischen Bedeutungen der Wörter zugefügt wurde, in Ugarit sogar Spalten

mit der hurritischen und ugaritischen Lautung der sumerischen Wortzeichen. Es liegt auf der Hand, daß diese Listen auch für uns zur Erschließung des Wortschatzes verschollener Sprachen von großer Wichtigkeit sind, auch wenn ihre Zuverlässigkeit zuweilen zu wünschen übrig läßt.

### 3.

Angesichts der weiten Verbreitung, die die Keilschrift fand, ist es nicht verwunderlich, daß sie auch rein formal befruchtend auf andere Schriftsysteme wirkte. Das war bei der ugaritischen Schrift der Fall und schließlich bei der altpersischen. Letztere entstand nicht in Fortsetzung der babylonischen Schrift, sondern als künstliche Neuschöpfung unter Darius I. (522—486). Aus den Elementen der Keilschrift sind neue Zeichen geschaffen worden, die aber nur aus je 2—5 Keilen bestehen. Es sind insgesamt 41 Zeichen, darunter aber nur 4 Ideogramme und 36 Lautzeichen, die nicht nur als Silbenzeichen, sondern auch als Buchstaben fungieren. Es handelt sich also um eine gemischte Silben- und Buchstabenschrift, die zweifellos vom aramäischen Alphabet beeinflusst war. Auch wurde sie ausschließlich für offizielle Inschriften verwendet, im täglichen Gebrauch hatte sich längst die aramäische Schrift durchgesetzt.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei der ugaritischen Schrift. Es war eine der großen Entdeckungen in der Geschichte der vorderasiatischen Archäologie, als im Jahre 1929 französische Ausgräber in den Ruinen von Räs Šamra, dem alten Ugarit, einige Texte fanden — Inschriften auf Bronzeäxten, aber auch Bruchstücke von Tontafeln —, die in einer Keilschrift geschrieben waren, die keine Berührung mit der babylonischen Schrift aufwies außer der rein äußerlichen, daß eben die einzelnen Elemente der Zeichen keilförmig waren. Überraschend schnell gelang es französischen und deutschen Forschern (HANS BAUER, CH. VIROLLEAUD und E. DHORME) nahezu gleichzeitig, diese Schrift zu deuten, wobei erleichternd wirkte, daß bald erkannt wurde, daß es sich offenbar um eine Buchstabenschrift mit insgesamt 30 Zeichen handelte. Dies wäre an sich noch nicht besonders überraschend, wenn nicht aus archäologischen und — wie die weiteren Ausgrabungen mit zahlreichen Textfunden auch in akkadischer und hurritischer Sprache zeigten — historischen Gründen diese Schrift im 14. und 13. Jahrhundert v. Chr. verwendet wurde. Damit wurden ganz neue Perspektiven für die Deutung eines der umstrittensten Probleme der Schriftgeschichte überhaupt eröffnet, der Frage nach der Entstehung und Entwicklung der Buchstabenschrift. Ehe wir uns die ugaritische Schrift näher ansehen, müssen erst die Grundfragen erörtert werden, die mit der Entstehung und Entwicklung des Alphabets verbunden sind.

<sup>5</sup> Vgl. etwa die Arbeiten: M. ÇIĞ-H. KIZILYAY-B. LANDSBERGER, Zwei altbabylonische Schulbücher aus Nippur, *Türk Tarih K. Y.* 7/35 (1959); B. LANDSBERGER u. a., Materialien zum sumerischen Lexikon 1—8 (1937—1962); H. S. SCHUSTER, Die nach Zeichen geordneten sumerisch-akkadischen Vokabulare, *Zeitschr. f. Assyriologie* 44, 217—270 (1938); R. T. HALLOCK, The Chicago Syllabary..., *Assyriological Studies* 7 (1940). — Allgemein: W. VON SODEN, Leistung u. Grenze sumer. und babyl. Wissenschaft, *Die Welt als Geschichte* 2, 411—464, 509—557 (1936); Ders., Zweisprachigkeit in der geistigen Kultur Babyloniens, *Österr. Akad. d. Wissensch., phil.-hist. Sitzungsber.* 235/1 (1960).

4.

Daß der Raum, in dem die Buchstabenschrift entwickelt wurde, Syrien-Palästina war, ist unbestritten. Zwar ist der Boden dieses Landes, verglichen mit dem benachbarten Niltal oder dem Zweistromlande, recht arm an epigraphischen Denkmälern, dennoch hat er vieles herausgegeben, was durchaus einmalig und höchst bedeutsam ist. Es zeigt sich nämlich, daß die Entstehung der Buchstabenschrift nicht ein einmaliger Akt und eine Neusetzung war, sondern, daß zahlreiche Versuche diesem bedeutsamen Schritt vorausgingen, die wahrscheinlich in verschiedene Richtung wiesen. Leider sind es meist nur kleine Bruchstücke von Gefäßen mit Beschriftung, die etwa in Gezer, in Sichem und in Lachisch ans Tageslicht kamen<sup>6</sup>. Sie enthalten deshalb auch nur wenige Zeichen, aus denen heraus keine Deutung oder gar Lesung gewagt werden kann, zumal sich die erhaltenen Zeichen gewöhnlich nicht oder nur ganz oberflächlich gleichen und die Funde auch aus verschiedenen Jahrhunderten stammen mögen. Da keine vollständige Liste der vorhandenen Zeichen aufzustellen ist, bleibt es auch unklar, ob wir es noch mit einer Silbenschrift oder bereits mit Buchstabenschriften zu tun haben. Völlig unklar sind auch mehrere kurze Texte aus Illahun in Fajjum (Ägypten) und eine Stele, die nahe Balu'a in Transjordanien vor einiger Zeit entdeckt wurde und deren stark verwischte Schriftzeichen eine gewisse Ähnlichkeit mit der kretischen Linearschrift aufweisen<sup>7</sup>. Eine größere Zahl von Inschriften in einer lokalen Schrift wurde in der alten Kultur- und Handelsstadt Byblos entdeckt<sup>8</sup>. Auch hier handelt es sich offenbar nicht um einen einheitlichen Schrifttyp; die Zeichen auf verschiedenen Stein- und Bronzedenkmälern haben zu-

weilen stärker bildhaften, zuweilen abstrakten Charakter. Man hat bisher 114 Zeichen gezählt, ohne die Sicherheit zu haben, daß damit wirklich alle Zeichen erfaßt sind, denn auch hier ist das Inschriftenmaterial beschränkt (insgesamt 10 fragmentarische Texte). Daraus wird klar, daß es sich nicht um eine Buchstabenschrift, sondern wahrscheinlich um eine Silbenschrift handelt. Da keine Worttrenner verwendet werden, ist die Deutung mit großen Schwierigkeiten verbunden, auch wenn man mit hinreichender Sicherheit annehmen kann, daß die Zeichen zur Wiedergabe einer semitischen Sprache verwendet wurden, die mit dem Kanaanäisch-phönizischen, das später in dieser Stadt gesprochen und geschrieben wurde, eng verwandt wenn nicht identisch sein dürfte. Eine Entzifferung, die der französische Gelehrte E. DHORME versuchte, ist weitgehend auf Skepsis gestoßen.

Es dürfte aber kein Zufall sein, daß gerade in Byblos, das jahrhundertlang unter dem kulturellen und politischen Einfluß Ägyptens stand — zeitweilig waren die Könige dieser Stadt als „Bürgermeister“ ägyptische Beamte —, Versuche zu einer eigenen Ausdrucksmöglichkeit für die nichtägyptische Landessprache gemacht wurden. In einem ebenfalls Ägypten benachbarten Gebiet, auf der Sinaihalbinsel, vor allem bei den Kupfer- und Türkisbergwerken von Serabit el-Hadem, wurden mehrere kurze Inschriften entdeckt, die zwar Ähnlichkeit mit manchen Zeichen der ägyptischen Hieroglyphenschrift aufweisen, von dieser jedoch wesentlich verschieden sind. Vor allem konnten aus den bisher bekannten Texten nicht mehr als 27 Zeichen nachgewiesen werden, was dem Prinzip der gemischten Wort-Silbenschrift, dem auch das Ägyptische folgte, natürlich nicht entsprechen konnte. Folglich lag der Schluß nahe, daß es sich hier um die Anfänge der semitischen Buchstabenschrift handeln könne. Allerdings führten die verschiedenen Lesungs- und Deutungsversuche, denen die kurzen und häufig flüchtig geschriebenen, nicht selten auch verstümmelten Texte unterworfen wurden, bisher zu keinem allseits befriedigenden Ergebnis. Dennoch dürfte soviel als sicher gelten, daß manche der Zeichenformen, die in den protosinaïtischen Inschriften<sup>9</sup> begegnen, eine Entsprechung in der jüngeren phönizischen Schrift haben.

<sup>6</sup> Zusammenge stellt bei G. R. DRIVER, *Semitic Writing from Pictograph to Alphabet* (1954) 98—103; 198 f.; Fig. 41—43. Neuerdings wurden drei Tontäfelchen mit unbekanntem Schriftzeichen einer Alphabetschrift in Deir 'Alla/Jordanien gefunden. Leider ist nur eine Tafel gut erhalten. 22 Zeichen können bisher gezählt werden. Die Wörter sind durch senkrechte Striche voneinander getrennt, ein Querstrich dient zur Zeileneinteilung (die Vorderseite der Tafel enthält nur 2 Zeilen). Die Entzifferung der vom Ende des 13. Jh. stammenden Texte ist noch nicht gelungen. S. vorläufig: H. F. FRANKEN, *Vetus Testamentum* 14, 377—379.421 (1964); ebd. 15, 150—152 (1965); A. VAN DEN BRANDEN, ebd. 15, 129—150 (1965) mit dem Versuch einer Deutung.

<sup>7</sup> Illahun: R. EISLER, *Die kenitischen Weihinschriften der Hyksos-Zeit* (1919) 125 ff. — Balu'a: G. HORSFIELD—L. H. VINCENT, *Une stèle Égypte-Moabite au Balou'a*, *Revue Bibli-que* 41, 417—444 (1932); R. WEILL, *Revue d'Égyptologie* 3, 81—89 (1938).

<sup>8</sup> M. DUNAND, *Byblia Grammata* (1945). Vgl. E. DHORME, *Déchiffrement des inscriptions pseudo-hierogl. de Byblos*, *Syria* 25, 1—35 (1946/8); M. MARTIN, *A Preliminary Report after Re-Examination of the Byblian Inscriptions*, *Orientalia Nova Series* 30, 41—78 (1960); H. SOBELMAN, *The Proto-Byblian Inscription: A Fresh Approach*, *Journal of Semitic Studies* 6, 226—245 (1961).

<sup>9</sup> Diese Benennung hat sich heute allgemein durchgesetzt zur Unterscheidung von den thamudischen und den im aramäischen Alphabet geschriebenen nabatäischen Felsinschriften im gleichen Gebiet. Von der sehr umfangreichen Literatur zu den Texten seien genannt: J. LEIBOVITCH, *Recent Discoveries and Development in Protosinaïtic*, *Annales du Service des Antiquités de l'Égypte* 40, 101—122 (1940); pl. XIV—XIX; Ders., *Deux nouvelles inscriptions protosinaïtiques*, *Le Muséon* 74, 461 ff. (1961); Ders., *The Date of the Proto-sinaïtic Inscriptions*, ebd. 76, 201—203 (1963); W. F. ALBRIGHT, *The Early Alphabetic Inscriptions from Sinai and their Decipherment*, *Bulletin of the American Schools of Oriental Research* 110, 6—22 (1948).

Wenn diese Inschriften auf die Zeit nach 1500 v. Chr. datiert werden, dann führt uns das zurück zum Keilschriftalphabet von Ugarit, das ja zur gleichen Zeit oder nur wenig später geschaffen wurde, wenn auch in einem weit nördlich liegenden Gebietsteil des syrisch-phönizischen Raumes. Von untergeordneter Bedeutung ist es dabei, daß hier die äußere Form der Zeichen durchaus verschieden ist von derjenigen der Inschriften von Sinai. Es weist nur darauf hin, daß wir uns hier im direkten Einflußbereich der Keilschriftkulturen befinden, wo die formale Anknüpfung nicht bei den Hieroglyphen, sondern bei den Keilschriftzeichen vorgenommen wurde. Diese Anlehnung ist nur ganz äußerlich, die Zeichen sind aus Keilen gebildet. Sie haben aber keinerlei genetischen Zusammenhang mit der babylonischen Keilschrift, wenn auch wegen der geringen Variationsmöglichkeiten bei einfachen Keilverbindungen rein äußerlich bei einigen Zeichen ein Zusammenhang zu bestehen scheint. Nicht ganz auszuschließen ist vielleicht die Möglichkeit, daß auf die Gestaltung einzelner Keilschriftzeichen die Formen eines linearen Alphabets Einfluß hatten, so etwa bei dem spezifisch semitischen Laryngal Ain, der ugaritisch als Winkelhaken (Abb. 12), in der semitischen Buchstabenschrift als Kreis (Abb. 13) erscheint oder bei dem Zischlaut Šin (sch), der ugaritisch so (Abb. 14), in der Buchstabenschrift recht ähnlich geschrieben wird. Für den größten Teil der Zeichen trifft dies aber nicht zu.



Abb. 12



Abb. 13



Abb. 14

Gegenüber dem oben skizzierten System der babylonischen Keilschrift, weist die ugaritische Schrift bemerkenswerte Unterschiede auf: Es fehlen alle Wortzeichen. Es fehlen alle Determinative. Die Zahl der Zeichen ist auf 30 beschränkt. Sie ist also von der Keilschrift grundverschieden, und es kann mit Recht behauptet werden, daß wir hier das erste voll ausgebildete und in weitem Umfang gebrauchte, textlich außerdem ungewöhnlich gut bezeugte System einer Buchstabenschrift auf dem Boden des Vorderen Orients vor uns haben. Von der Schrift, die wir täglich gebrauchen, unterscheidet sie sich im Grunde nur darin, daß sie die Vokale nicht zum Ausdruck bringt, aber auch hier sind einige Ausnahmen zu machen.

Zunächst ist jedoch zu erklären, wie es möglich ist, auf die Schreibung der Vokale zu verzichten. Hatten wir oben gesehen, daß die Struktur der sumerischen Sprache wesentlich die Entwicklung der Silbenschrift bestimmt hatte, so ist es hier der Bau der Sprachen der semitischen Sprachfamilie, der die Entwicklung einer vokallosen Schrift begünstigte. Dies wirkte bereits bei der Entwicklung der ägyptischen Schrift mit, da hier eine starke semitische Komponente in

Erscheinung trat. Hier entwickelte sich, wie oben gesagt ist, bereits eine Schrift, die die Vokale nicht berücksichtigte, aber niemals kam es hier zum Übergang zur rein konsonantischen Buchstabenschrift. Dieser Übergang, oder besser: diese Neuschöpfung verdanken wir den Bewohnern Syrien-Palästinas. Die semitischen Sprachen haben alle die Besonderheit, daß das Konsonantengerüst eines Wortes, das meist aus drei Konsonanten besteht, fast ausnahmslos bei der Konjugation und Deklination, ja auch bei nominalen und adverbialen Ableitungen, in Gestalt einer „Wurzel“ erhalten bleibt, die Vokale jedoch Veränderungen unterworfen sind und weiterhin durch Affixe, Präfixe oder auch Infixe Modifikationen vorgenommen werden. So beinhaltet etwa die Wurzel KTB das Thema „schreiben“, arabisch wird davon z. B. gebildet *kataba* „er schrieb“, *jaktubu* „er schreibt“, *uktub* „schreibe“, *kātibun* „schreibend“, *iktataba* „er schrieb ab, kopierte“ oder auch *kitāb* „Buch“, *kurūbī* „Buchhändler“, *maktab* „Schreibstube“ usw. Die Wurzel und damit die Grundbedeutung des Wortes ist also in allen Formen und Ableitungen erkennbar, wenn auch die Vokale gerade die wesentlichen Modifikationen bewirken.

Wenn nun ein Schreiber, der vertraut war mit der Gepflogenheit ägyptischer Schrift, die Wörter ohne Berücksichtigung von Endungen und anderer Bildungselemente auf ihren Konsonantenbestand zu reduzieren, auch noch Kenntnis der Keilschrift besaß, Wörter also analytisch in Silben zerlegen konnte, so war es wohl möglich, daß er, beide Systeme vereinigend, den entscheidenden Schritt zur Buchstabenschrift tat. Dieser Schritt erforderte zweifellos eine starke Fähigkeit zur Abstraktion, denn das so geschriebene Wort entbehrte völlig der Bildhaftigkeit —, die aber in den beiden großen Schriftsystemen schon lange fast völlig geschwunden war —, es besaß aber auch nur einen Teil seiner Laute, da die Einzelzeichen nicht Silben, sondern allein Konsonanten darstellten. Erst die Griechen schufen in diesem Punkte Abhilfe und bauten die Konsonantenschrift zu einer Lautschrift aus, wobei sie einige für indogermanische Sprachen überflüssige Zeichen als Vokalbuchstaben verwenden konnten.

Wenden wir uns zurück zur ugaritischen Schrift, so ist hier das System der Konsonantenschrift bereits voll ausgebildet. Die 30 überlieferten Zeichen umfassen den gesamten Konsonantenbestand des semitischen Dialekts, der in der Stadt Ugarit gesprochen wurde. Es sind ferner noch einige Laute berücksichtigt, die nicht aus dem semitischen Lautstand, sondern aus dem hurritischen hergeleitet werden müssen, da das Hurritische in dieser Zeit in Nordsyrien eine nicht unbeträchtliche Rolle spielte. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhange, daß



sich in Ugarit einige Tontafeln fanden, die ein regelrechtes Alphabet enthalten, d. h. alle Zeichen in der offenbar verbindlichen Reihenfolge. Diese Reihenfolge entspricht — mit wenigen Ausnahmen — genau derjenigen, die uns aus dem 1. Jt. durch die Übernahme ins Griechische bekannt ist, auch aus dem Alten Testament, in dem einige Psalmen und Sprüche als Akrostisch komponiert sind. Am Ende dieses Alphabets werden die Zeichen angehängt, die über die für das Ugaritische nötigen hinausgehen. Es ist interessant, daß sich unter ihnen, neben einem besonderen Zischlaut, auch zwei Zeichen befinden, die Aleph, den im Semitischen als Konsonanten aufgefaßten Glottisverschluß (deutsch etwa in be'achten), im Anlaut mit einem Vokal, nämlich 'i und 'u oder 'i' und 'u', bezeichnen, dagegen steht 'a (a') am Anfang des Alphabets. Dies weist doch darauf hin, daß nicht nur die Reihenfolge der Zeichen des Alphabets, sondern auch deren Anzahl schon bei der Einführung der ugaritischen Schrift festgelegt war und diese Schrift nur eine, um drei Zeichen erweiterte Sonderform eines bereits entwickelten Alphabets darstellt. Es wurde aber, wohl um dem Hurritischen gerecht zu werden, eine Abweichung von der reinen Konsonantenschrift geduldet, die aber in das semitische Alphabet nicht übernommen wurde, wenn auch die semitische Sprache Ugarits sich der durch diese Sonderzeichen ermöglichten genaueren Kennzeichnung mancher Formen (Glottisverschluß plus Vokal) ebenfalls bediente. Hier ist das Prinzip der reinen Konsonantenschrift durchbrochen, und wir haben eine gemischte Buchstaben-Silbenschrift vor uns. Eben dieses Beispiel beweist aber aufs trefflichste, daß die semitische Konsonantenschrift nicht, wie gelegentlich behauptet wird, eine Silbenschrift war<sup>10</sup>, denn diese hätte entsprechend den 3 Alephzeichen konsequent auch jeweils 3 Beta-Zeichen usw. einführen müssen. Dieses Beispiel zeigt ferner, daß es sich um keine Lautschrift handelte, denn die Aleph-Zeichen werden niemals als Vokalzeichen zwischen die Konsonanten gesetzt, sondern kennzeichnen nur den Konsonanten Aleph plus Vokal.

##### 5.

Dieses genauere Eingehen auf die relativ kurzlebige Schriftform des Ugaritischen (die Schrift starb

<sup>10</sup> So zuletzt vor allem I. J. GELB, Von der Keilschrift zum Alphabet (1958). Es ist im Grunde eine Frage der Konvention, ob man als Silbenzeichen nur solche ansieht, die eine feste Verbindung zwischen Konsonant und jeweils bestimmtem Vokal repräsentieren oder auch solche, die aus Konsonant plus unbestimmtem inhärierenden Vokal bestehen. Dennoch ist die semitische Konsonantenschrift so scharf gegenüber den Wort-Silbenschriften einerseits, der Lautschrift andererseits abgesetzt, daß eine Zuordnung zu den Silbenschriften unberechtigt erscheint.

mit der Zerstörung der Stadt kurz nach 1200 aus) war nötig, um die Grundtatsachen aller folgenden semitischen Schriften darzustellen. Übrigens sind zwei weitere Texte in lokalen Varianten der ugaritischen Schrift vor einigen Jahren andernorts in Palästina ans Licht gekommen, nämlich in Beth Schemech und am Berge Tabor<sup>11</sup>. Die Zukunft gehörte aber nicht der Keilschriftform, sondern dem linearen semitischen Alphabet, das formal in einigen Zeichen Anleihen am Ägyptischen (Hieroglyphen oder Hieratisch?) gemacht hat, sonst aber streng von diesem zu unterscheiden ist. Wenn die Formen der Zeichen in den ältesten Sinai-Inschriften Ähnlichkeit mit ägyptischen Zeichen aufweisen, so stehen doch die Lautwerte, die ihnen zukommen, in keinem Zusammenhang mit der ägyptischen Lesung eben dieser Zeichen. Vielmehr hat man vielleicht das Bild-Zeichen isoliert betrachtet, den dargestellten Gegenstand kanaanäisch benannt und nach dem System der Akrophonie vom ersten Konsonanten seines Namens den Lautwert genommen. Also: Aleph = Rind ('lp), Zeichen Rinderkopf, Lautwert 'r; Beth = Haus (bt), Zeichen Hausgrundriß, Lautwert b usw. Allerdings ist diese hier vorgetragene Theorie nicht unbestritten, da verschiedene Zeichennamen — die allerdings in der Überlieferung relativ jung sind — gar nicht oder nur sehr schwer mit einer Gegenstandsbezeichnung zu identifizieren sind und einige der Zeichen offenbar auch nicht als Bildzeichen, sondern wie in der frühen Keilschriftentwicklung als Symbolzeichen zu deuten sind. Die Benennung der Zeichen nach dem akrophonischen Prinzip erfolgte dann eher zur Erleichterung des Erlernens im Nachhinein, die Auswahl der Zeichen ergab sich willkürlich. Ja nicht einmal diese Auswahl muß notwendig nur Ägyptisches berücksichtigt haben, vielmehr kann frei erfundenen Zeichen ein Platz im Alphabet eingeräumt worden sein, wie auch Vergleiche zeigen, daß in vielen Schriftsystemen unabhängig voneinander gleiche Zeichenformen Verwendung finden, natürlich mit jeweils anderer Lautung. Nicht so sehr die äußere Zeichenform ist in der Schriftgeschichte bedeutsam, — wenn sie auch nicht völlig vernachlässigt werden darf —, sondern die innere Struktur des Schriftsystems.

Die Formen der Zeichen der kanaanäischen Alphabetschrift sind in ihrer spezifischen Ausprägung von vornherein ziemlich klar und bleiben lange Zeit konstant, von geringen Veränderungen abgesehen. Das geht jedenfalls zurück auf das Material, das zur Beschriftung benutzt wurde. Nicht die Tontafel war es, in deren weichen Ton die Zeichen eingeritzt wur-

<sup>11</sup> A. HERDNER, A-t-il existé une variété palestinienne de l'écriture cunéiforme alphabétique, Syria 25, 165—168 (1946/8).

den, sondern offenbar gewöhnlich härteres Material, auf das die Zeichen aufgeschrieben oder in das sie eingeritzt wurden. Hier macht sich ein Mangel bemerkbar, der uns bei der Verfolgung der Entwicklung des frühsemitischen Alphabets gewisse Beschränkungen auferlegt: Tontafeln können, selbst bei ungünstigen Witterungsverhältnissen, wenn sie einmal die Erde bedeckt, die Jahrtausende überdauern und können mit der nötigen Sorgfalt oft gut erhalten ausgegraben werden. Schriftstücke auf Papyrus und Pergament dagegen sind nicht nur von Insektenfraß, sondern in dem gegenüber Ägypten feuchteren Klima Syriens auch von der Verrottung bedroht und nur Texte, die auf Stein, Tonscherben oder Metall niedergelegt sind, konnten die Jahrtausende überdauern. So kommt es, daß allein vom Bestand des Materials her unsere Kenntnis der altsemitischen Schrift recht bescheiden ist und sich auf kurze Inschriften auf Siegeln, Pfeilspitzen u. ä. beschränkt.

Wir haben heute aber genügend Material, um die Entwicklung der altsemitischen Linearschrift in großen Zügen übersehen zu können, doch fehlen offenbar einige Zwischenstufen, wenn wir annehmen, daß die protosinaitischen Inschriften die Ausgangsbasis für die folgende Entwicklung darstellten. Diese Annahme ist aber durchaus hypothetisch, und es ist sehr gut möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß sie nur einen Ausläufer repräsentieren von einer Schriftentwicklung, die im Kulturlande ihren Ausgang nahm. Dafür spricht die sicher vorauszusetzende Kenntnis der Alphabetschrift bei der Schöpfung des Keilschriftalphabets von Ugarit. Dafür spricht ferner, daß die protosinaitischen Inschriften aller Wahrscheinlichkeit nach von den kanaanäischen Sklaven und Kriegsgefangenen angebracht wurden, die in den Bergwerken ihre schwere Arbeit verrichten mußten. Ihnen ist die geistige Leistung der Schaffung einer reinen Konsonantenschrift schwerlich zuzutrauen. Sie schrieben ihre kurzen Mitteilungen in dem einfachen, ihnen bekannten Alphabet, und es ist durchaus möglich, daß die ungelungenen Zeichen einen Archaismus vortäuschen, den die gleichzeitigen Texte des Kulturlandes bereits überwunden haben können.

Diese Konstruktion bleibt hypothetisch, solange nicht längere Texte aus früherer Zeit gefunden werden, die es erlauben, Entwicklungsreihen der Schriftzeichen aufzustellen. Ein direkter Übergang der Zeichenformen von den Inschriften der Sinai-Halbinsel zu den ersten sicher lesbaren Inschriften läßt sich bisher nicht ermitteln, doch ist zu bedenken, daß lange Zeiträume zwischen den wenigen Stufen der Entwicklung liegen, die wir übersehen können, und erst um 1100 v. Chr. eine kontinuierliche Reihe von Denkmälern einsetzt. In der Übergangszeit hat

ein Wandel stattgefunden. Gegenüber dem Ugaritischen mit 30 Zeichen ist der Bestand an Schriftzeichen jetzt auf 22 reduziert, was seine Ursache nicht nur darin hat, daß spezifisch hurritische Laute nicht mehr berücksichtigt zu werden brauchen, sondern auch darin, daß der Lautstand der im syrisch-palästinensischen Raum gesprochenen sog. kanaanäischen Dialekte sich verändert hatte, geringer geworden war. Die frühesten Denkmäler, kurze Inschriften auf Gefäßen aus Lachisch, zwei Siegel und drei Inschriften auf Pfeilspitzen<sup>12</sup>, enthalten nicht viel mehr als Namen. Sie sind völlig defektiv geschrieben, d. h. sie geben allein das Konsonantengerippe der Wörter an. Die Buchstaben werden noch schwerfällig geritzt oder geschrieben, die Schriftrichtung liegt noch nicht fest, doch scheint die Richtung von rechts nach links vorzuherrschen. Eine der Pfeilspitzen ist aber *bustrophedon* geschrieben, d. h. eine Zeile von rechts nach links, die nächste von links nach rechts. Die linksläufige Schreibweise hat sich jedoch durchgesetzt, wie längere Inschriften zeigen, die von allem in Byblos gefunden worden sind. Sie stammen vom Beginn des 1. Jahrtausends und zeigen bereits eine größere Geläufigkeit in der Schreibung der Schriftzeichen. Zur Erleichterung des Lesens verwenden viele der frühen Inschriften Worttrenner, meist kurze Striche. Allerdings verliert sich diese Sitte bald und wird später nur selten wieder aufgenommen. Da außerdem keine Übereinstimmung zwischen Wortende und Zeilenende herrschen muß, ein Wort also auch ohne Kennzeichnung in die nächste Zeile hineinreichen kann, ist es oft nicht leicht, die Vorstufe der Deutung, nämlich die Abtrennung der Wörter zu gewinnen.

Ogleich also die Schrift für unser Gefühl nicht gerade praktisch war, verbreitete sie sich offenbar recht rasch. Schon im 9. Jh. wird sie von phönizischen Siedlern auf Sardinien verwendet. In der gleichen Zeit dürfte sie auf den Inseln auch von den Griechen übernommen und allmählich zu einer reinen Lautschrift umgestaltet worden sein. Die älteste griechische Inschrift stammt allerdings erst vom Ende des 8. Jh. v. Chr. Hiermit wurde die phönizische Buchstabenschrift nach Europa hinübergenommen und zur Urmutter fast aller europäischen Alphabete.

Ebenfalls aus dem 9. Jahrhundert stammen die frühesten Denkmäler in aramäischer Sprache, die im nördlichen Syrien gesprochen wurde. Die phönizische

<sup>12</sup> LACHISCH: O. TUFNELL u. a., Lachish II, The Fosse Temple (1940) 49—54; W. F. ALBRIGHT, Bulletin of the American Schools of Oriental Research 63, 8—12 (1936). Vgl. allgemein: F. M. CROSS, ebd. 134, 15—24 (1954). Siegel: A. GOETZE, ebd. 129, 8—11 (1953); F. M. CROSS, ebd. 168, 12—18 (1962). Pfeilspitzen: H. DONNER—W. RÖLLIG, Kanaanäische und aramäische Inschriften (1962/4) Nr. 20—22.

Schrift hatte sich also rasch über ganz Syrien-Palästina verbreitet; auch das wichtigste Zeugnis moabitischer Sprache, die Inschrift des Königs Mescha von Moab, stammt aus dieser Zeit. Wir dürfen demnach voraussetzen, daß mit Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. die phönizische Schrift in dem genannten Raume allgemein in Übung war und schulmäßig erlernt wurde, wie ein Übungstäfelchen aus Gezer aus der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts beweist. Bald traten nun auch Wandlungen in der äußeren Form der Buchstaben auf, die zu Sonderentwicklungen der verschiedenen Alphabete führten, die aber erst weiter unten betrachtet werden sollen.

## 6.

Zunächst sollen zwei Fragen der inneren Entwicklung der Schrift angeschnitten werden, die sich in dem Augenblick stellten, als die phönizische Schrift zur Schreibung anderer semitischer Sprachen verwendet wurde. So besaß das Aramäische einige Laute, die im Kanaanäischen nicht mehr erhalten waren und deshalb auch in der Schrift keinen Ausdruck fanden. Hier wirkte aber die Schultradition und das System der einmal geprägten Schrift so stark, daß man nicht, um den andersartigen Lautstand gerecht zu werden, neue Zeichen schuf, sondern auf vorgegebene Zeichen auswich, die Laute wiedergaben, die den intendierten nahe kamen. So verwendete man für die Spirans  $\underline{d}$  das Zeichen für den Dental  $d$ , erst später auch — ohne Konsequenz — den Sibilanten  $z$  (stimmhaft wie in franz. zero), und nur die Inkonsequenz in der Orthographie läßt uns heute auf Grund von etymologischen Erwägungen erschließen, welches Phonem hier zugrunde liegt. Das Schema der 22 Konsonanten wirkte aber auch dann noch weiter, als man anfangs, das Arabische mit seinen 29 Konsonanten mit einer schon recht weit entwickelten Form des aramäischen Alphabets zu schreiben. Auch hier wurde nicht etwa eine neue Zeichenform entwickelt, sondern die vorgegebenen zunächst gar nicht, später aber durch beigefügte Punkte differenziert. So werden die nicht-emphatischen Interdentale  $\underline{t}$  und  $\underline{d}$  ursprünglich nicht von den dentalen Explosiva  $t$  und  $d$  unterschieden, ebenso ist emphatisch interdental  $\underline{t}$  rein formal nicht von der emphatischen Explosiva  $t$  getrennt. Als die arabische Schrift schließlich von verschiedenen Völkern nichtarabischer Zunge übernommen wurde, etwa von Persern und Türken, wurde gleichfalls an der Grundstruktur der Schrift nichts geändert, nur durch kleine Zusatzzeichen wurden aus vorhandenen Buchstaben weitere, durch den andersartigen Lautstand der Sprachen geforderte, abgeleitet.

Eine andere Entwicklung ergab sich aus dem schon angedeuteten Mangel der vokallosen Schrift. Das

Phönizische hat diese „defektive“ Schreibweise sehr lange beibehalten, nicht dagegen das Aramäische und Hebräische. Vielmehr suchte man Wege, um wenigstens einige Vokale anzudeuten. Es boten sich dafür Zeichen von Buchstaben an, die eine Zwitterstellung zwischen Konsonant und Vokal einnehmen, vor allem die „Halbvokale“  $w$  und  $j$ , aber auch das Aleph-Zeichen und  $b$ . Sie werden — schon vom 9. Jahrhundert an — gelegentlich, wenn auch nicht regelmäßig, zur Schreibung der langen Vokale  $-u$  und  $-o$  (Zeichen  $w$ ),  $-i$  und  $-e$  (Zeichen  $j$  oder  $b$ ) und  $-a$  (Aleph-Zeichen oder  $b$ ) verwendet. Wir nennen eine solche Schreibung gegenüber der rein defektiven der frühen phönizischen Inschriften „Pleneschreibung“, die zur Andeutung der Vokale verwendeten Konsonantenzeichen „Lesemütter“, *matres lectionis*. Dieses System der *matres lectionis* hat sich aber nur ganz selten, und dann wohl unter griechischem Einfluß, zu einem der Lautschrift entsprechenden System entwickelt, eigentlich nur in nachchristlicher Zeit (seit dem 7. Jh.) im südlichen Mesopotamien bei den Mandäern, deren Abart der aramäischen Schrift kurze wie lange Vokale durch die Zeichen Aleph, Ain, Waw und Jot (einzeln oder kombiniert) wiedergibt. Selbst in Nordafrika, wo das Phönizische in seiner Ausprägung als Punisch bis in römische Zeit lange in Gebrauch war, wurde in der stark verfremdeten Orthographie des sog. Neupunischen niemals eine konsequente Vokalan deutung versucht, obgleich hier auch noch die Laryngale  $h$  und Ain zur Darstellung von Vokalen verwendet wurden.

Noch heute ist es im Arabischen üblich, lange Vokale durch *matres lectionis* zu bezeichnen, die volle Vokalisierung wurde jedoch mit anderen Mitteln erreicht, die den Grundbestand des Konsonantengerippes unangetastet ließen. Vermutlich begannen die christlichen Syrer zuerst damit, durch kleine Punkte oder sonstige Zeichen — teilweise durch kleine griechische Vokalbuchstaben —, die über oder unter die Konsonantenzeichen gesetzt wurden, Hinweise auf die Vokale zu geben, die mit diesen Konsonanten zu sprechen waren. Über die Priorität dieser Erfindung besteht allerdings keine Sicherheit, denn sehr bald, im 5. und 6. Jahrhundert n. Chr., verwendeten die Juden ebenfalls Vokalisierungssysteme. Hier waren sie aus der Notwendigkeit geboren, einen heiligen Text in einer Sprache, die schon seit Jahrhunderten ausgestorben war und nur noch in den Büchern des Alten Testaments überliefert wurde, lautlich so zu fixieren, daß er in der ursprünglichen — oder jedenfalls für ursprünglich gehaltenen — Lautgestalt über viele Generationen bewahrt werden konnte. Um dieses zu erreichen, wurden an den verschiedenen Orten, an denen maßgeb-

liche Gelehrtschulen bestanden, komplizierte supralineare oder infralineare „Punktationssysteme“ geschaffen, die Qualität (aber nicht die Quantität) der Vokale, Geminierung oder Spirantisierung der Konsonanten und schließlich sogar Wort- und Satz-akzente berücksichtigten. Genauer auf die Geschichte dieser Systeme einzugehen, erübrigt sich hier. Erwähnt sei nur, daß die Konsequenz dieses Systems schließlich soweit ging, daß auch die Konsonantenzeichen, die von keinem Vokal gefolgt wurden (mit bestimmten Ausnahmen), ein Punktationszeichen erhielten, um die Vokallosigkeit anzudeuten.

Die Möglichkeiten, die durch eine solche „Punktation“ — sie muß aber nicht ausschließlich aus Punkten bestehen, auch Striche, kleine Häkchen oder Kreise werden verwendet — gegeben sind, werden bald auch von anderen Schriften ausgenutzt. Die arabische, später aber auch die persische und türkische Schrift entwickelt aus dem für ihre Sprache nicht ausreichenden Zeichenbestand des semitischen Grundalphabets durch Zusatz unterscheidender Punkte weitere Konsonantenzeichen und verwendet außerdem gelegentlich, aber durchaus nicht regelmäßig, Vokalandauteungen, allerdings nicht in so kompletter und ausgeklügelter Form wie die jüdischen Punktatoren beim Hebräischen.

## 7.

Wir mußten bei der Betrachtung von Sonderentwicklungen und Vokalandauteungen weit vorausgreifen, können aber auch die Geschichte der semitischen Schrift, die vor allem die Geschichte der Verbreitung der aramäischen Schrift ist, hier nicht im einzelnen verfolgen. Nachdem das Großreich der Achaimeniden das Aramäische als Kanzleisprache angenommen hatte, fand die schon recht kursive Form der Buchstaben des aramäischen Zweiges des phönizischen Alphabets weite Verbreitung. Sehr rasch entstand eine flüssige Schreibschrift; die Buchstaben änderten ihre äußere Gestalt, vor allem durch Öffnung aller ursprünglich oben geschlossenen Zeichen, und verschiedene Ligaturen bürgerten sich ein. Zeitliche Distanz in der Übernahme und vielfältige lokale Ausprägungen und Sonderentwicklungen verwischten das Bild rasch, und doch läßt sich aufgrund von Übergangsstufen nachweisen, daß so grundverschieden aussehende Schriften wie die hebräische Quadratschrift, die arabische, syrische Schrift, die Pehlevi-Schrift und die avestische, manichäische, armenische und georgische Schrift, in Indien die Kharosthi-Schrift und Brahmi-Schrift, in Zentralasien die soghdische und uigurische, von dieser abhängig die mongolische und die Mandschu-Schrift aus einer Wurzel stammen.

Erweist sich so der armäische Zweig des kanaanäischen Alphabets als besonders fruchtbar, so müssen wir doch noch einen weiteren Ableger der frühen Schriftentwicklung verfolgen, die Gruppe der südsemitischen Schriften. Diese sind nicht so sehr wegen ihrer inneren Form interessant, als wegen ihrer äußeren. Wenn oben gesagt wurde, daß höchstwahrscheinlich die Zeichen der protosinaitischen Inschriften lokale Varianten eines in Syrien-Palästina entwickelten Alphabets sind, so darf man wohl annehmen, daß auch die Formen der südsemitischen Schriften letztlich auf dieses Alphabet zurückgehen. Allerdings stehen sie denen der protosinaitischen Inschriften sehr viel näher, als etwa die kanaanäischen Inschriften des ausgehenden 2. Jahrtausends in Syrien-Palästina. Man hat deshalb auch schon versucht, die kanaanäische Buchstabenschrift über eine arabische Stufe mit den protosinaitischen Inschriften zu verknüpfen, also eine Entwicklungsreihe protosinaitische Inschriften — früharabische Schrift — kanaanäische Schrift zu konstruieren<sup>13</sup>. Da jedoch Vorläufer der kanaanäischen Entwicklung schon früher oder gleichzeitig mit den protosinaitischen Texten existieren, ist eine solche Entwicklung durchaus unwahrscheinlich, zumal zwar ein direkter Weg von manchen Zeichen der Sinaischrift zu den entsprechenden thamudischen führt, nicht aber von diesen zur kanaanäischen Schrift. Hinzu kommt noch die Ungewißheit über die chronologische Einordnung der frühen arabischen Texte. Es gibt zwei äußerlich recht verschiedene Ausprägungen. Der eine, der nordarabische Zweig —, der aber mit der heutigen arabischen Schrift nichts zu tun hat —, ist im gesamten Wüstengürtel des Hedschaz und Nedschd mit Einschluß der Sinaihalbinsel verbreitet; hier hat er die Ausprägung, die als Thamudisch bekannt ist. Die Felsinschriften dieser arabischen Beduinen haben offenbar zuweilen ein recht beachtliches Alter; es ist allerdings ungewiß, ob einige von ihnen schon aus der 1. Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. stammen. Wesentlich jünger (2.—4. Jh. n. Chr.) sind allerdings die Texte, die im Gebiet des Hauran gefunden werden und als safaïtisch bekannt sind. Aus Nordwestarabien (el-Öla) stammen die Texte des Königreiches Dedan, danach dedanisch genannt, die vielleicht bis 700 v. Chr. zurückreichen und denen noch eine jüngere Stufe, lichjanisch genannt, zur Seite steht.

Alle sind reine Konsonantenschriften mit 28 (lichjanisch 27) Buchstaben ohne Vokalandauteung. Die Schriftrichtung ist im allgemeinen linksläufig, aber auch rechtsläufige Texte und solche mit vertikaler

<sup>13</sup> So zuletzt A. VAN DEN BRANDEN, *Anciennes inscriptions sémitiques*, *Bibliotheca Orientalis* 17, 218—222 (1960); Ders., *L'origine des alphabets protosinaitique, arabes préislamiques et phéniciens*, ebd. 19, 198—206 (1962).



Schrift (von oben nach unten) kommen vor. Selten finden sich Worttrenner. Einige Zeichen, die für Laute gebraucht wurden, die das altkanaanäische Alphabet nicht mehr kannte, wurden neu geschaffen. Anders als im aramäischen Zweig wurden die Buchstaben nicht durch Punktierung aus verwandten Zeichen abgeleitet, sondern neu gebildet, indem man vorhandene Zeichen verdoppelte.

Den gleichen Prinzipien folgt auch die Schrift, die in Südarabien verwendet wurde, die sabäische, in der verschiedene altsüdarabische Dialekte niedergeschrieben wurden. Sie hat sich rasch zu einer Monumentalschrift entwickelt und zeigt einen sehr eleganten Duktus, der nur eine geringe äußere Entwicklung erkennen läßt. Ihre Entstehungszeit ist umstritten, zumal die Chronologie der alten Kulturen Südarabiens noch durchaus im Flusse ist. Vielleicht reicht sie bis an den Anfang des 1. Jahrtausends v. Chr. hinauf<sup>14</sup>. Von ihr abgeleitet wurde um 300 n. Chr. die äthiopische Schrift, die noch heute in Gebrauch ist. Auch sie wurde zunächst zur Aufzeichnung der semitischen Sprache Äthiopiens (Ge'ez) verwendet, später aber auch für die stark hamitisch beeinflusste amharische Sprache, wofür einige Zusatzzeichen geschaffen wurden. Die Schriftrichtung, ursprünglich linksläufig, wurde — wohl unter dem Einfluß des Griechischen — rechtsläufig, wodurch aber die Form der Zeichen fast gar nicht beeinflusst wurde. Auch

<sup>14</sup> A. JAMME, An Archaic South Arabian Inscription in Vertical Columns, Bull. of the Amer. Schools of Or. Research 137, 32—38 (1955).

die im Aramäischen so beliebten Ligaturen entwickelten sich hier wie in der gesamten südarabischen Schrift so gut wie gar nicht.

Eine Besonderheit zeigt die äthiopische Schrift vor allen anderen semitischen Schriften: Sie hat ein System entwickelt, das durch geringe Veränderungen an den Konsonantenzeichen (angehängte Häkchen bzw. abgeknickte Buchstabenschäfte) die jeweils zugehörigen Vokale angibt, und zwar Qualität wie auch Quantität des Vokals. Das Grundzeichen ohne Zusatz oder Veränderung steht dabei für Konsonant + a, dagegen hat das Zeichen Konsonant + e auch den Wert des einzelnen Konsonanten. Dieses eigentümliche Prinzip, das allen anderen semitischen Alphabeten fremd ist, ist dennoch nicht ohne Vorbild. Die indischen Schriften (Kharosthi wie Brahmi) verwenden ebenfalls das Grundzeichen jeweils mit inhärierendem Vokal a, während alle anderen Vokale durch Hilfszeichen nach dem Konsonanten wiedergegeben werden. Da in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten ein reger Handelsverkehr zwischen Indien und der ostafrikanischen Küste bestand, ist es höchst wahrscheinlich, daß die Neuerung der äthiopischen Schrift im Grund indischen Ursprungs ist.

Hier, in der Berührung eines aus dem aramäischen Alphabet entwickelten Schriftsystems mit dem südsemitischen, treffen zwei eigenständige Zweige des Stammes der Alphabetschrift zusammen, die jahrhundertlang voneinander isoliert eine eigene Entwicklung durchgemacht hatten.